

# Des Wieselertoni Christabend

Tief verstimmt lagen die Kätzchen, in matten Weis erhoben sich die Berge zu den dunklen Schneemolken, und der eilige Morgenwind segte über den harten Firn. Zwischen den Zwergfelsen verdeckt lauerte ein Mann. Der dunkle Ledermantel deckte die zusammengeduckte Gestalt und ließ nur den schwarzen Kaut eines Gewehres hervorblenden.

Da kam vom Seefer herunter eine Gemse im hellen Winterhaar. Vorsichtig äugte sie nach den Kätzchen herüber; der Wind stand ihr im Rücken und verriet nicht den lauernden Bildhauer. Sein Schuß legte sie auf den harten Schnee.

Der Wieselertoni ließ erst das Echo verhallen. „Unnötige Vorsicht“, dachte er. „Wer soll bei dem Wetter herauf ins Kar kommen?“ Er schielte auf die Gemse zu, kniete nieder, riß das griffige Messer aus der Tasche und gab dem Tier den Fangstoß.

„Wird's Gewehr weg!“ ließ ihn eine Stimme auffahren. Mit zwei, drei Sprüngen erreichte er die lauernden Kätzchen. Hinter einer der versteinerten Zwergfelsen sah er den grünen Saum eines Jägerrocks; er fürte nochmals rufen: „Wird's Gewehr weg! Gib Dich!“ Doch dann dachte er nicht. Langsam streckte er die Wulst vor und ging mit dem Korn vom Saum des Rocks nach oben, wo die Kugel die Brust des Jägers treffen mußte. Da fühlte er einen harten Schlag gegen die rechte Schulter; das Gewehr fiel ihm aus der Hand, und er sank im Schnee zusammen. „Jetzt hat es mich erwischt!“ dachte er noch, dann schwand ihm das Bewußtsein.

Als der Wieselertoni wieder aufwachte, lag er auf einem Heulager, und das härtige Gesicht eines Mannes im Jägerrock heugte sich über ihn. „Nicht mich schiessen wollen, Du Lump?“ fragte der Jäger. „Wenn ich nicht schneller gewesen wär' hat's mich erwischt, und ich läg' jetzt oben im Seefer und könnt' errieten!“ Toni schloß wieder die Augen; er war zu schwach, um zu antworten, und schlief ein.

Als ihn der Jäger weckte, war es Nacht, und im dunklen Raum braunte matt eine Kerze. Der Wärgler schloß die Augen und bot ihm einen Becher mit heißem Kaffee; Toni trank und fühlte die belebende Wirkung. „Wo bin ich?“ fragte er. „Auf der Seefer“, antwortete der Jäger. „Schön schwer ist's mit geworden, Dich her zu schleppen; ich hab' Dich aber nicht im Schnee erfrieren lassen wollen. Du hast Dir eine schöne Geschichte eingebrocht! Weist, wer ich bin? Der Oberförster aus Wilmung. Jetzt kann ich da oben bei Dir hocken und Heilig Abend feiern, bis meine Leute uns gefunden haben.“

Brummend ging der Oberförster

in der Hütte auf und ab, schürzte das Feuer und trat wieder zum Bildhauer: „Worum gehst Du grad am Christtag zum Bildern, wo jeder Mensch daheim bleibt?“

„Weil wir nichts zu essen haben!“

„So! Was bist Du denn? Holznecht? Hast keine Arbeit gehabt im Sommer? Hast'it doch zum Bürgermeister geh'n können, daß er Dir was gibt zu Weihnachten! Was sagst Du? Du willst nicht betteln? Stehlen, das tußt Du lieber, was!“

„Ja wär' schon hingegangen zum Bürgermeister, und der Wärgler hat'it uns auch was g'geben. Aber da ist einer aus der Stadt bei uns g'wesen und hat uns g'sagt, daß wir nicht betteln dürften. Wir sollten uns nehmen, was uns g'hört! Ob die Hirsch- und Gemse nicht genau so unler wär'n wie die Luft draußen! Und als ich sagte, am Christtag möcht' ich nicht wildern, hat er g'schrien: Du glaubst wohl auch, was Dir der Pfarrer erzählt! Nichts ist wahr davon! Und er hat weiter g'redet, bis ich nimmer g'wohlt hab', was ich denken sollt'. Und dann hab' ich wieder die hungrigen Wärgler von den Kindern und mein armes Weib ang'schaut und hab' g'glaubt, was mir der andere g'lagt hat. Ich dacht', Weihnachten ist doch nur für die Reichen da; hab' mein Gewehr g'nommen und bin ins Seefer 'nau g'liegen. Jetzt lieg' ich hier, und daheim haben's nichts zu essen.“

Der Wieselertoni schwieg erschöpft. Dem Oberförster war aller Keger verlogen, denn er glaubte an die Not, die aus den Worten des Bildhauer geflügelte hatte. „Wie heißt Du?“ fragte er. „Anton Wieselertoni.“

„Schau her, Toni, was Du da redest und was Dir der andere aus der Stadt erzählt hat, ist nicht wahr, und Du glaubst es selber nicht. Weihnachten ist für uns alle da, der einzige Tag im Jahr, auf dem wir uns alle freuen, Arme und Reiche. Alte und Junge! Der Seeferland, der vor zwei Jahrtausenden auf die Welt kam, ist gerade ein Freund der Armen gewesen; er hat besonders ihnen geholfen, weil er selbst mußte, wie es den Armen ging, und weil er nichts hatte, um sein Haupt darauf zu legen. Wie kamst Du einem Menschen glauben, der nur Streit unter uns bringen will! Armen Menschen die Weihnachtsfreude zu nehmen, ist ein Verbrechen!“

„Ich will Dir nicht mehr lang erzählen, aber ich will gerade Dir, weil Du nicht an Weihnachten glauben wolltest, zeigen, daß es auch heute noch für die ärmsten Menschen und für Dich einen Christabend gibt. Meinst Du, ich kann Dich die Nacht allein lassen. Ich will Deinen Schuh verbinden und dann zu Deinen Leuten ins Dorf hinunter gehen. Wird zwar ein recht großes „Christ-

fund“ sein, das zu ihnen ins Haus kommt, aber freuen sollen sie sich doch! Und zu Dir schid' ich den Förster herauf, daß er Dich mit ein paar Mann herunter bringt.“

Staumend hatte der Wieselertoni dem Oberförster zugehört; er nahm die dargebotene Hand und drückte sie dankbar.

Fünf Stunden später, als gerade die Gloden zur Christmette riefen, legte der Oberförster im Häuschen des Wieselertoni ein. Er hatte den halben Kramladen im Dorf leer gekauft und trug auch ein Tannenbäumchen unterm Arm. Mit wenigen Worten erzählte er der Frau, was er mit ihrem Tont oben im Seefer erlebt und daß er keinen Förster schon zur Seefer hinunter geschickt hatte. Bevor er den weiten Heimweg nach Wilmung antrat, gab er der Frau folgende Zusicherungen für die Zukunft: daß sie ihm weinend die Hände küßte und damit den alten Jäger in Verlegenheit brachte.

Als der Frühling den Schnee im Seefer geschmolzen hatte, war der Toni gewesen. Da kam der Oberförster aus Wilmung herüber: „Toni“ sagte er, „alles zwischen uns soll vergessen sein. Ich will Dir Recht für's ganze Jahr geben. Du mußt mir nur versprechen, daß Du etwas auf Dich hältst und Dir kein Gewehr mehr in die Hand nimmst.“ Der Wieselertoni ergriff seine Rechte, und beide Männer kuschelten, daß sie sich aufeinander verlassen konnten.

Seitdem ist der Bildhauer Holznecht beim Oberförster, und dieser braucht kein Handeln niemals zu bereuen. Geher finden beim Wieselertoni verfallene Zären, und auf den Weihnachtsabend freut er sich mit seinen Leuten von einem Jahr zum anderen.

## Alle Weihnachts- und Neujahrsfitken.

Blauderei von E. Troit.

Wenn auch die christliche Kirche das Weihnachtsfest bereits seit dem vierten Jahrhundert am 25. Dez. feiert — vorher galt, wie noch jetzt bei den Armeniern, Epiphania als Geburtstag Christi — so haben seinen Vorabend die Kinderhergen doch nicht immer so freudig und erwartungsvoll entgegen geschlagen wie in unseren Tagen.

Unar ist, ebenso wie manch anderer heidnischer Brauch, die Sitte des gegenseitigen Sich-Befehens wahr- scheinlich schon von den Römern, bei denen sie anlässlich der Saturnalien üblich war, auf uns gekommen — aber erst seit einem knappen Jahrhundert knüpft sie sich an den heutigen Weihnachtsabend. Früher spielte der heilige Nikolaus eine bedeutende

rolle, denn was jetzt das Christkindlein bringt, hat noch um 1800 herum der fromme Bischof von Myra beider, und er stand dabei bei den Kleinen seit uralten Zeiten in höchsten Ansehen. Ganz wie heute kleidete sich irgend ein Erwachsender in mehr oder minder prächtige Bischofsgewänder und schleppte in einem Sack nebst Äpfeln, Nüssen und Lebkuchen all die Herrlichkeiten herbei, welche schon seit Anfang des 14. Jahrhunderts in Nürnberg, dem ältesten Sitz der deutschen Spielwarenfabrikation, hervorgezaubert wurden. Unter dem Nürnberger Straßengpflaster fand man 1856 gelegentlich eines Umbaus solche alte Spielsachen auf, die einstmals sicherlich auch aus einem Nikolauslad den Weg in die Hände ihrer kleinen Besizer gefunden hatten; winziges Tongeschirr, Meißner und zierliche Tonpüppchen in Gestalt von Bildhauern und kleinen Mädchen mit runden Häubchen. Die letzteren zeigten auf der Brust freisrunde Vertiefungen; veranlaßt sollte der Pate, der meistens das Spielzeug schenkte, seinen Paten- venniag dort hineinlegen.

Die Kinder, die derartige Gaben erhielten, konnten sich glücklich schätzen, denn in der Hauptstadt pflegte der „Hausdritt“, besonders nach dem der dreijährige Krieg den Wohlstand Deutschlands vernichtet hatte, mehr nützliche Dinge zu begehren. Eine um 1770 entstandene Chronik berichtet uns sehr hübsch von den Gebet- und Gesangsbüchern und anderen guten Büchlein, wo sein gebunden uß'n Schmuck und sonstigen verzierten; da gab es Schreibzeug, ABC-Tafeln, Tinten- fasser sowie allerlei schöne gemahlte Garnier- und Handtaschen, da- rinnen sie können Väterlein und Morgenrot lassen.“ Aber auch da- mals hatte schon die goldene Christ- rute, die nie fehlen durfte, und so- wohl zum Straßwerkzeug als auch zum Bergnigen der Kinder bestimmt war, daß sie unter einand sich damit peitischen und löst Freud damit haben sollten.

Gerade so wie die Kinder in den Familien freut sich die indudierende Jugend der Lateinschulen und Seminarien auf den Nikolaus, gab doch sein Tag schon in den Klöstern des frühen Mittelalters Anlaß zu den verschiedensten Schulfesten. Die Jöglinge dürften sich einen Vater als Nikolaus wählen — aus ge- winnlichen Motiven sollen sie am liebsten die Patres Mönchener zu dieser Ehre bestimmt haben — und unterbreiteten ihm in Form von schön gedruckten deutschen oder lateinischen Berlen ihre Wunschzettel, deren etliche aus bayerischen Klöstern uns heute noch erhalten sind.

Der lichterdimmernde Christ- baum, ohne den sich unsere Kinder ein Weihnachtsfest gar nicht vorzu- stellen vermögen, ist erst im 17. Jahrhundert aufgefunden und hat nur sehr langsam und verhältnis- mäßig spät überall Eingang gefun- den. So erwähnt Peter Rosenger in verschiedenen seiner Schriften, daß zur Zeit seiner Kindheit und Jugend die Sitte des geschnittenen Baumes noch lange nicht bis in die Bergtäler des Steierlandes vorge- drungen war. Die Kinder erhielten damals ihre Geschenke zum „Niklo“, und der Christtag selbst wurde durch den Besuch der Christmette und gutes Essen gefeiert. (Es ist also dem- nach wohl nur eine dichterische Frei- heit, wenn Bisfor von Schffel in seinem „Eckhard“ die Herzogin Hadwig ein Bäumchen schmücken läßt.)

In den romantischen Ländern ist der Weihnachtsbaum übrigens heute noch so gut wie unbekannt, nur in Italien war es vor dem Kriege bei den reichen Familien eine Zeitlang Mode. Christbäume, die man aus dem Norden bezog, aufzustellen. Dort wie in Frankreich, der franzö- sischen Schweiz, England und auch Schottland beschenkt man sich auch statt zu Weihnachten in erster Linie am Neujahrstage, und die Kinder stellen ihre Schätze in den Kamin, um sie am Morgen des neuen Jah- res von Gaben umgeben vorzufin- den. Dies war einst auch bei uns üblich und Johannes Voem aus Auh berichtet von der alten fränkischen Sitte, sich an diesem Tage nicht nur Glück zu wünschen, sondern auch Geschenke an Bild, Stufen, goldenen Äpfeln und dergleichen mehr zu übergeben.

Nach jetzt gilt in einigen Gegen- den Untersteierens Neujahr als Be- schenktag, an dem die Kinder, die am Christfeste leer ausgingen, von ihren Vätern die Gaben erhalten. Deren Ansehen mag sich im Laufe der Zeit oft gewandelt haben — für Art und Menge dagegen bestehen allgemein seit Jahrhunderten mit er- staunlicher Jögigkeit beibehaltene feste Regeln. Die „Doute“ (Vaten) bringen dem „Doubler“ (Vater) das „Doutebündel“, welches im Schweinfurter Gebiet bei den Mäd- chen Puppen, mächtige Lebkuchen- herzen mit Sprüchen, ein Kleid und eine Schürze, bei den Knaben einen Anzug und Federreiter enthält. In Würzburg bekommt das „Lable“ Wärfel, Spielzeug und Drejele und die Vatin als Gegengeschenk eine Tischdecke. Neujahr war einst neben dem Weibent auch noch ein Abgabe- tag, da früher in Schießen und Norddeutschland der Pfarrer mit

Das reinste Bräu im Lande  
Ist „Pigl's berühmtes Bier.“  
Reines Malz, reiner Hopfen und  
Geschickte Hände  
Haben es zum „Bier des Jahres“ gekrönt.

Noch besser ist unser Erfolg  
Beim Bereiten des Weib- nachtsbieres;  
Denn mit unserem Malz und Hopfen  
Vermischen wir Glückwunschgedenken für Euch.

Jetzt zu dieser festlichen Saison,  
Wenn alles Fröhlichkeit und Freude ist,  
Wünschen wir Euch für's kommenden Jahr  
Gesundheit und Wohlergehen zu genießen

Souris Breweries Ltd.  
ESTEVAN, SASK.

dem Pfister, der Kantor, der Nachtwächter und andere mehr von Haus zu Haus gingen, um ihre Gesälle an Getreide, Geflügel, Fleisch, Schmalz und anderem einzusam- meln.

Dies geschieht, wenn auch in sehr gemildeter Form, hier und da heute noch. Hieraus hat sich dann die Sitte (oder Unsitte) des Gebens von reichlichen Neujahrstrinkgeldern an Diensthofen, Briefträger und entwidelt.

Wenn die Worte „Glück“ und „Liebe“ nicht wie abgegriffene Mün- zen behandelt würden, können ihre Inhalte den meisten Menschen nicht so teuer zu stehen.

## Ein Stück vom Para- diese.

So eine Seele liebend geht,  
Ein Engel Gottes bei ihr steht  
Mit immer vollen Händen  
Und staunend schaut die Seele an  
Den Reichtum, der ihr aufgetan,  
Und will nur spenden, spenden.

Da wird die Welt so licht und rosig,  
Und selbst ins tiefste Herzgeleid  
Aling's noch wie Himmelserleucht  
Wo eine Seele liebend lebt,  
In die arme Welt sie weht  
Ein Stück vom Paradiese.  
Wolfe.

## Geschichte eines Lebkuchenmannes

Es war einmal ein Lebkuchenmann,  
Von Wuchs groß und mächtig;  
Und was seinen innern Wert betraf,  
So sagte der Väter: „Prächtig!“

Auf dieses glänzende Zeugnis hin  
Erstaud ihn der Onkel Heller  
Und stellte ihn seinem Patentind,  
Dem Fritz, auf den Weihnachtsteller.

Doch kaum war mit dem Lebkuchenmann  
Der Fritz ins Gespräch gekommen,  
Da hatte er schon — aus Höflichkeit! —  
Die Mühe ihm abgenommen.

Als schlafen ging der Lebkuchenmann,  
Da bog er sich krumm vor Schmerz:  
An der linken Seite schulte fast ganz  
Sein stolzes Rosinenherz!

Als Friese tags drauf den Lebkuchenmann  
Besuchte ganz früh und alleine,  
Da fehlten — o Schreck! — dem armen Kerl  
Ein Arm schon und beide Beine!

Und wo einst sah am Lebkuchenmann  
Die mächtige Habichtsnase,  
Da war ein — Loch! Und er weinte still  
Eine bräunliche Strupfblase.

Von nun an nahm der Lebkuchenmann  
Ein reichendes, schredliches Ende.  
Das letzte Stüchchen kam schließlich durch Laus  
In Schwester Margarethens Hände.

Die kostete als sorgliche Hausfrau drauf  
Für ihre hungrige Puppe  
Auf ihrem neuen Spiritusherd  
Eine kräftige, leckere Suppe.

Und das geschah dem Lebkuchenmann,  
Den einst so viele bewundert  
In seiner Schönheit beim Väter Schmid,  
Im Jahre Neunjahrschuhndert!

## MUSIC GIFTS



Wir haben einen  
Vorrat an deut-  
schen Musikplat-  
ten an Hand.

Wir haben das  
**musikalische  
Instrument,**  
welches er gewünscht hat.

Wenn Sie zum Einkaufen gehen, treten Sie bei uns ein und besichtigen Sie unsere Weihnachtswaren und musikalischen Instrumente und Preisliste Panatropes von aufwärts. **\$115**

Ein volles Assortiment von den letzten Records, einschließlich Weihnachtsplatten, sind an Hand.

Komplettes Warenlager an Mundharmonikas und Accordions.

**Einige Weihnachts-Spezialitäten:**

Siolinen, aufwärts von.....	<b>\$3.50</b>
Tenor Banjo Ausstattung, komplett.....	<b>\$17.45</b>
Klarinette, nebst Etui.....	<b>\$31.50</b>
Gitarre, nebst Etui.....	<b>\$11.50</b>
Siolinen-Ausstattung, komplett.....	<b>\$8.75</b>



**WESTERN BOOK & MUSIC STORE**  
1851—11. Ave. Regina, Sask. Telephone 7102.